

Emil Bmuel

Ein offenes Wort  
an die Männer und Frauen von Obstalden und Filzbach  
zum Bettag 1917

Motto: Rede freundlich mit meinem Volk. — Jes. 40, 1

Liebe Freunde!

Ich muß euch zuerst Rechenschaft ablegen, daß ich heute keine regelrechte Predigt halten werde, wie dies am Bettag üblich ist. Der Herr hat uns nicht befohlen, Bettagsgottesdienst zu halten: wohl aber hat er uns klipp und klar befohlen, alles zu tun, was der Wahrheit und Liebe dient, und wozu das Gewissen uns treibt. Mich aber hat's unwiderstehlich getrieben, heute einmal in ganz *persönlicher* Weise zu euch zu reden, so persönlich, wie man es sonst nicht tun darf. Ich möchte, daß ihr heute einmal ganz vergesset, daß ich der Pfarrer bin, der zum Predigen angestellt ist; ich möchte so zu euch reden, nicht wie ein Pfarrer zu seiner Gemeinde, sondern wie ein Freund zu Freunden. Ich muß euch heute etwas sagen, nicht weil es so in der Bibel steht, oder so üblich ist, sondern weil es mir auf dem Herzen brennt, und weil es für euch wichtig ist, es zu wissen. Ihr habt vielleicht heute, am eidgenössischen Bet- und Bußtag, eine Buß- oder Strafpredigt erwartet. Eben grad das möchte ich nicht, sondern so reden, wie einer mit seinem Freunde tut, wenn etwas zwischen ihnen nicht in der Ordnung ist.

Denn das spüre ich eben, und ihr spürt es wohl alle auch: Es ist etwas zwischen uns nicht in der Ordnung, und das tut mir leid und ich möchte alles dran setzen, um es wegzubringen; vorerst um zu erkennen, was es eigentlich ist. Ganz offen wollen wir darüber reden; vielleicht liegt die Schuld an mir; vielleicht an euch; vielleicht an beiden.

Denn der jetzige Zustand, wo wir sozusagen aneinander vorbeileben, ist sicher nicht der richtige, auch wenn ihr euch vielleicht nicht erinnern könnt, daß es je anders gewesen sei. Der Pfarrer und seine Gemeinde sollten doch eine wirkliche Gemeinschaft miteinander haben, gleichsam *eine* große Familie sein, die in *einem* Geist lebt und ein großes gemeinsames Ziel hat, nicht bloß ein anständiges Anstellungs-

Nach Besprechung von U. Sichelberg ist diese Rede entstanden unter dem Eindruck von „Die Pfarrer, die zu den Leuten nicht mehr“.

und N  
daß ih  
Predig  
genhei  
mer da  
Meinun  
fach gl  
vorkor  
bin so  
darum  
recht h  
heit, gl  
schon g  
harter  
res sagt  
gekrän  
wüßte,  
sage. A  
kann ei  
keit. W  
den Sti  
habe, u  
muß he  
Wahrh  
machen  
froh w  
wahre  
nehmen  
Leuten  
verrate  
nen. W  
ihr mi  
Wahrh  
adressie  
Fehler,

! Sieh

und Nachbarverhältnis. Hier fehlt's; was ist schuld? Ist es wohl dies, daß ihr irgend etwas an meiner Person, meiner Lebensführung oder Predigtweise auszusetzen habt? Gut, so werdet ihr heute abend Gelegenheit haben<sup>1</sup>, es mir offen zu sagen – oder sonst einmal. Ich bin immer dafür zu haben und freue mich über jeden, der mir ehrlich seine Meinung sagt, auch wenn's für mich bitter ist. Das müßt ihr mir einfach *glauben*, liebe Freunde, daß ich mir nicht als ein unfehlbarer Papst vorkomme, der immer recht hat, einfach darum, weil *er* es sagt. Ich bin so gut wie einer dem Irrtum unterworfen, ich weiß das und habe darum das aufrichtige-Verlangen, daß man es mir sagt, wenn ich unrecht habe. Denn nicht *meine* Meinung soll gelten, sondern die Wahrheit, gleichviel, ob sie bequem sei oder unbequem. Ihr habt vielleicht schon gefunden, ich habe euch in der Predigt Unrecht getan, etwa mit harter Kritik oder strengen Forderungen. Wenn ich wirklich Unwahres sagte, etwas übertrieben oder schief dargestellt habe, und euch das gekränkt hat, so tut es mir aufrichtig leid und ich wünschte bloß, ich wüßte, was es war, damit ich es das nächste Mal nicht mehr falsch sage. Aber nicht wahr, nicht bloß die Unwahrheit und Ungerechtigkeit kann einem wehtun, sondern auch die Wahrheit und die Gerechtigkeit. Wenn's die Wahrheit war, die göttliche Gerechtigkeit, die euch den Stich gegeben, dann kann ich nicht bedauern, daß ich es gesagt habe, und wenn's euch noch so wehgetan hat. Denn diese Wahrheit muß heraus und muß gelten, ob's wohl tut oder weh. Denn nur in der Wahrheit, wenn wir dem, was einfach wahr und gerecht ist, Platz machen in unserem Leben, kann dies unser Leben gesund, stark und froh werden. Nur von der Wahrheit können wir leben: alles Unwahre richtet uns zugrunde, auch wenn's für den Augenblick oft angenehmer ist. Für die Wahrheit ist ein Pfarrer da, nicht für das, was den Leuten schmeichelt, und was sie gern hören. Ich will euch da etwas verraten, was euch vielleicht etwas geneigter macht, das anzuerkennen. Wenn ich *euch* schon scharfe Predigten gehalten habe, so dürft ihr mir glauben, daß ich *mir selber* noch viel schärfere halte. Die Wahrheit Gottes ist nicht bloß an die Gemeinde unter der Kanzel adressiert, sondern auch an den Pfarrer auf der Kanzel. Ihr habt *eure* Fehler, der Pfarrer *seine*; beide müssen, wie angesteckte Lungen, an

<sup>1</sup> Siehe Ankündigung am Schluß.

Adrian Frank  
 2006  
 Sonnets  
 2006

die Sonne der göttlichen Wahrheit, damit sie geheilt werden; sie müssen von den Strahlen der göttlichen Gerechtigkeit bestrahlt werden. Es wäre ja natürlich jedem Pfarrer viel leichter und angenehmer, seiner Gemeinde das zu sagen, was sie gerne hört, und die Kritik, die Gott an ihr übt, gleichsam nur in homöopathischen Pillen darzureichen, sodaß man gar nichts merkt davon. Aber wenn man nichts merkt, so wirkt's eben auch nichts. Grad aus Liebe darf man das Faule nicht schonen, sondern muß es herausschneiden. Denn nicht das ist der Lebenszweck, daß wir angenehm und leicht leben, sondern daß unser Leben recht und gesund werde, daß es aufwärts führe, nicht abwärts.

Etwas ist da besonders gefährlich: Daß wir uns durch Ausreden der Wahrheit entziehen wollen. Das Ausredensuchen verstehen schon die Schulkinder, aber wir Großen kommen doch auch immer wieder in Versuchung, es grad so zu machen. Man merkt zum Beispiel ganz wohl, daß es so ist, wie's der Pfarrer – oder sonst einer – sagt; aber man hört's nicht gern und darum fängt man an, ein Schlupföchlein zu suchen. «Das ist übertrieben», oder «einseitig», oder «das sagt er halt, weil er Pfarrer ist», oder «weil er Sozialist ist», oder ich weiß nicht was. Es kommt doch gar nicht darauf an, wer dir die Wahrheit sagt. Wahr ist wahr, ob es nun der Bundespräsident sagt oder ein Handlanger. Es dünkt mich eben, die meisten nehmen das, was in der Kirche gepredigt wird, viel zu sehr als eine private, persönliche Sache des Pfarrers, als ob der Pfarrer auf eigene Rechnung sozusagen einen geistigen Kramladen betreibe und froh sein müsse, wenn ihm die Leute etwas von seiner geistlichen Ware abnehmen. Oder dann nehmen sie alles hin, ohne viel zu denken, einfach weil es immer so gewesen ist.

Wir wollen uns einmal klar machen: Warum gibt es eigentlich Kirchen, Pfarrer, Predigten, Gottesdienste? Habt ihr eine Kirche im Dorf gebaut und einen Pfarrer angestellt, der jeden Sonntag predigt und unterrichtet – bloß weil das nun einmal so Mode ist? bloß weil das eben zum Inventar einer Gemeinde gehört und man sich's von jeher so gewohnt ist? Oder steckt wirklich etwas dahinter? Mit andern Worten: gibt's einen Gott oder gibt's keinen Gott? Wenn's keinen Gott gibt, wenn ihr ehrlich dieser Überzeugung seid, dann bitte ich euch in allem Ernst: Veranstatet eine letzte Kirchgemeinde, liquidiert euer Kirchengut, überträgt es den Tagwen oder den Armengemein-

den, entlaßt mich, euren Pfarrer, und braucht das Geld, das ihr jetzt für meine Besoldung verwendet, für etwas Nützlicheres. Wenn's eure ehrliche Überzeugung ist, daß im Grunde alles nur dummes Zeug sei, oder im besten Falle die private, unmaßgebliche Meinung irgendeines Stubengelehrten, was der Pfarrer von seiner Kanzel herunter von Gott und ewigen Dingen erzählt – glaubt ihr das, dann müßt ihr jenen Schritt unternehmen, es ist das einzig Ehrliche, und ich werde an jener Kirchgemeinde selber mit euch dafür stimmen, daß es so gemacht werde. Denn das ist das traurigste aller Geschäfte, immer wieder von Gott reden zu müssen und zu wissen: die mir zuhören, glauben es ja doch nicht. Dafür seid ihr und bin ich mir selber zu gut.

Wenn es aber wahr ist, daß Gott *ist*, und wenn ihr selber daran glaubt, dann – das will ich euch offen sagen – dann verstehe ich euch nicht. Daß ein Gott ist, daß es ein ewiges Leben gibt, daß unser Leben, jede Minute, etwas Geheiligt ist, daß wir von einer ewigen, unsichtbaren Welt umgeben sind, die unsere Heimat ist, – das ist doch etwas, was einen nicht gleichgültig lassen kann. Wenn das wahr ist und ihr glaubt es, dann könnt ihr doch unmöglich fortfahren, so zu leben, als ob es nicht wahr wäre, und als ob ihr es nicht glaubtet. Stellt euch doch vor, was das heißt: Gott lebt. Heißt das nicht: Gerechtigkeit, Wahrheit, Brüderlichkeit ist die Hauptsache, alles andere ist Nebensache? Gottes Wille ist Nr. 1, und alles andere kommt erst in zweiter Linie. Heißt das nicht: Dann ist das Leben, so wie wir es jetzt leben, unser Gedankenleben und unser Tatileben verkehrt, buchstäblich verkehrt?

Liebe Freunde, ich will meinem Versprechen nicht untreu werden, daß ich keine Bußpredigt halten wolle. Ich möchte einfach euch selber zu Zeugen aufrufen. Nicht wahr, ihr müßt selber sagen: Uns kommt nicht Gottes Wille in erster Linie, wir denken kaum je an ihn, er ist uns gleichgültig. Es ist uns, als ob er weit weg wäre und für unser tägliches Leben so wenig zu bedeuten hätte wie der Schnee auf dem Himalajagebirge oben. Man rechnet gar nicht mit Gott, man läßt ihn außer Betracht. Ganz anderes ist uns wichtig, an ganz anderes müssen wir tagsüber denken, für ganz anderes haben wir Interesse, ganz anderes macht uns Herzklopfen, Freude und Kummer. Nach ganz anderem richten wir uns, ganz anderes gibt bei unseren Entscheidungen

den Ausschlag: ganz anderes gilt als der Wille Gottes: Geld, Verdienst, Geschäft, Ehre, Ansehen, Gesundheit, Wohlsein.

Ja, wir leben, als ob kein Gott wäre. Und wenn's doch wahr ist, daß Gott ist, – ja, dann ist wahrhaftig unser Leben verkehrt, dann sind wir auf dem falschen Weg, der zum Verderben führt, nicht zum Glück. Denn wenn Gott ist, dann ist klar, daß nur ein Leben das richtige ist: Ein Leben mit Gott, das grad darin besteht, Gottes Willen, das Rechte zu tun; jedes andere Leben ist falsch und bricht früher oder später elend zusammen, wie eine Eisenbahnbrücke, die auf falschen Berechnungen aufgebaut ist.

Vor dieser Wahrheit gibt's keine Ausflucht. Da kann man nicht mehr sagen: *«Es kommt ganz darauf an, was man für einen Standpunkt hat, ob man katholisch oder reformiert, freisinnig oder recht gläubig, bürgerlich oder sozialistisch sei.»*

Was fragt denn Gott nach diesen Standpunkten! Wenn Gott ist, dann will er auch als Gott gelten, – und jedermann weiß gut genug, was damit gemeint ist, sei nun sein Standpunkt, welcher er wolle. Es gilt auch nicht die Ausrede: *«Das ist eine kirchliche Angelegenheit, das sollen die Geistlichen ausmachen.»*

Wahrhaftig, nein, es ist nicht eine kirchliche Angelegenheit, ob mein Haus auf Sumpfboden steht oder auf festem Grund, ob mein Leben recht ist oder verkehrt, ob ich ins Verderben renne oder den Weg gehe, der zum rechten Ziel führt. Das ist eine Frage, die ich unmöglich einem andern überlassen kann, dem Pfarrer oder sonst jemandem; das geht mich an, so sehr, wie mich sonst gar nichts angeht. Das ist meine Lebensfrage.

Ist das jetzt doch wieder eine Predigt? Nein, es ist ein Freundeswort; ich sage das nicht, weil «man» solches gewöhnlich am Sonntag auf der Kanzel sagt, sondern weil es meine heilige Überzeugung ist, daß ihr das unbedingt wissen müßt, und daß sehr viel davon abhängt für euch selber, wie ihr euch jetzt entscheidet. Wollt ihr weiter leben, als ob Gott nicht wäre, oder wollt ihr ernst machen mit ihm? *«Mit Gott ernst machen – was heißt denn das?»* Oh, frage nicht so: mit dieser Frage belügst du dich selber. Du weißt ja ganz gut, was das heißt; du weißt, daß damit nicht gemeint ist: Kirchengehen, Frommreden und -tun, dem Pfarrer «höbelen»; sondern ganz zu innerst im Willen einen

neuen Kurs einschlagen, das ganze Leben in einem andern Geist führen, in allem das Rechte wollen, unbeirrt durch Lob und Tadel, ohne links oder rechts zu schauen, das, was recht ist, über alles eigene Interesse stellen. Oh, du weißt es besser als ich, was das für *dich*, für *dein* Leben heißt: Gott gelten lassen, ihn ernst nehmen. Mach' diesen Ruck, meinestwegen mir z'Trotz, nur mach' ihn!

Noch von etwas muß ich einmal mit euch ganz offen reden, trotzdem es für mich eine heikle Sache ist, da es mir leicht verdreht werden könnte: Vom Kirchengehen. Es ist wohl niemand unter euch, der nicht weiß, daß ich schon oft und deutlich gesagt habe: Gott und die Kirche ist zweierlei. Gott will nicht ein Kirchengott sein, die Kirche ist ihm Nebensache, oft sogar direkt im Weg. Das Kirchengehen macht nicht selig und das Gegenteil nicht unselig. Dabei bleibe ich. Aber etwas anderes ist es, wenn man nun fragt, *warum* die Leute nicht in die Kirche gehen. Diese Frage möchte ich euch heute einmal zur Prüfung vorlegen. Geht einer nicht in die Kirche, weil er, nach ehrlicher Prüfung, findet, er verstehe nicht, was der Pfarrer sagt, oder es sei nicht wahr, oder er habe inwendig nichts davon, – dann hat er recht, wenn er am Sonntag zu Hause bleibt. Es mag solche unter euch geben. Soweit aber meine Menschenkenntnis reicht, sind die Gründe meistens andere: ich bitte euch, prüft sie.

1. Viele kommen nicht, weil es nicht Mode ist; weil der und die ja auch nicht gehen und weil man auffallen würde, wenn man ginge.

2. Viele gehen nicht, weil sie finden, sie haben keine Zeit, sie müssen unbedingt von 9–10 Uhr am Sonntag etwas hantieren.

3. Viele gehen nicht, weil ihnen nicht immer angenehm ist, was sie dort hören.

4. Viele – die meisten – gehen nicht, weil sie kein Interesse haben.

Nun kommt die Hauptfrage. Wenn diese Leute auch sonst die Kraft und den Ernst haben, sich immer wieder an Gott zu erinnern, wenn sie eine laute Gottesstimme, die zu ihnen redet, auch anderswo finden als in der Kirche; ja, wenn sie im Gegenteil diesen Gottesruf in der Kirche grad *nicht* vernehmen, wenn die Predigt ihnen nicht das Gewissen und die Freude am Göttlichen weckt – dann haben sie ganz recht, wenn sie nicht in die Kirche kommen. In die Kirche gehen, bloß um die Kirchenplätze zu füllen, ist ein Unsinn. Lieber wollte ich

vor einem halben Dutzend Ernstmeinenden reden als vor hundertfünfzig solchen, die hier nichts suchen für ihr Herz. Aber wenn sich jene Leute bei gewissenhafter Prüfung sagen müssen: *«Es geht mir doch etwas verloren, ich werde dadurch nicht nur gleichgültig gegen die Kirche, sondern auch gegen Gott»* – dann muß ich ihnen sagen: Wollt ihr wirklich das Beste in euch kaputtgehen lassen, wegen Mode, Geschwätz, Bequemlichkeit? Erträgt das euer Stolz, daß man euch nachsagen kann, ihr seid euch selber nicht mehr wert gewesen, ihr hättet euch selber weggeworfen, aus jenen blöden Rücksichten; ihr hättet euern Kern verfaulen lassen, um der Schale nicht weh zu tun? Was ist mehr, Kern oder Schale, Geist und Seele oder das Sparkassenbüchli?

Nun wißt ihr, warum es zwischen uns nicht recht in der Ordnung ist; vielleicht ist auch auf meiner Seite noch manches, was daran schuld ist. Vielleicht würde es euch leichter, mit Gott ernst zu machen, wenn ich ein besserer, eifrigerer, fehlerloserer Mensch wäre. Ja, ich glaube das selber. Aber das glaube ich nicht, daß ihr nicht trotzdem jenen Ruck machen könntet. Kritisiert mich, mahnt mich, tadelt mich, wählt einen andern Pfarrer an meiner Stelle – wie's euch vor Gott recht scheint; aber hört auf, gleichgültig zu sein, in der einzigen Sache, wo man um keinen Preis gleichgültig sein darf. Macht ernst mit Gott – ohne Kirchengehen, oder mit Kirchengehen, – wie's euch das Gewissen sagt. Es gilt nicht die Kirche, nicht den Pfarrer, sondern euer Leben und Glück, unser aller Lebensfreude. Es ist das einzige, was heute, am 16. September 1917, für euch ganz wichtig ist. Scheut euch nicht aus falschem Stolz, euch auch das einzugestehen; sagt nicht: *«Es ist unverschämt, einem so dreinzureden, das ist meine Sache.»* Ich weiß, es ist eure Sache, jeder muß es mit sich selber ausmachen, und niemand soll ihm da dreinreden, persönlich. Aber allen miteinander muß ich es sagen, weil das der beste, der einzige Dienst ist, den ich euch leisten kann. Mit euch, ganz im Geheimen, könnt und müßt ihr es ausmachen, weder ihr noch sonst jemand muß etwas davon erfahren, für euch tut ihr's.

Sagt nicht innerlich nein, aus lauter Trotz; sagt auch nicht mit einem wohlwollenden Lächeln, *«ja, ja, das ist ja alles gut gemeint, aber ...»* Gebt einmal ganz der Wahrheit Raum in euch. Und nehmt's nicht übel auf, daß ich so zu euch reden mußte. Ja, ich mußte. Es ist mir

nicht leicht gefallen; ich hätte wohl auch manches besser sagen sollen; aber eins müßt ihr gemerkt haben: Daß es nur der Wahrheit und euch dienen will.

Heute abend um halb acht Uhr werde ich im «Hirschen» einen kurzen Vortrag halten über «Pfarrer und Gemeinde». Die Hauptsache aber ist nicht der Vortrag, sondern die Diskussion, von der ich erwarte, daß ihr darin alles vorbringt, was ihr auf dem Herzen habt; ihr dürft auch ganz persönlich werden, meinewegen auch «ruppig» und grob. Wenn's nur ehrlich gemeint ist, will ich gern von euch lernen und mir meinerseits alle Mühe geben, daß wir einander besser verstehen lernen. Alle Erwachsenen sind willkommen.